

4. Fastensonntag – Lesejahr A

Liebe Schwestern und Brüder!

Der Evangelist Johannes wäre nicht Johannes, wenn er nicht mit den verschiedenen Ebenen von „sehen“ und „blind sein“ spielen würde!

Die Pharisäer, die physisch *sehen* können, werden in dieser Geschichte zusehends *blind*, weil sie die Realität nicht anerkennen, weil sie die Wirklichkeit nicht wahr haben wollen und vor ihr die Augen verschließen.

Der Mann, der *blind* geboren ist, wird in dieser Geschichte zunehmend *sehend*. Dass er durch den Teig aus Speichel und Erde, den Jesus auf seine Augen aufträgt, und durch das Waschen im Teich wieder physisch sehen kann, ist im Sinne des Evangelisten Johannes nur der erste Schritt seiner Blindenheilung. Wirklich geheilt und sehend geworden, ist er am Schluss, wo er in Jesus den Menschensohn erkennt, wo er zum Glauben kommt.

Was macht die Pharisäer *blind*, - blind im geistlichen Sinn? Und was macht den Blindgeborenen *sehend*, - sehend im geistlichen Sinn?

Es ist überaus traurig zu sagen: Aber was die Pharisäer blind macht, ist ihre Religion. Sie handeln nach der Devise: Es *kann* nicht sein, was nicht sein *darf*. Im Konfliktfall zwischen theologischer Lehre und ihr widersprechenden Tatsachen hat die Lehre größeres Gewicht, die Tatsachen müssen nachgeben. „Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält.“ (Selbstverständlich gibt es die „Pharisäer“, die Realitätsverweigerer „um des Glaubens willen“, nicht nur im Judentum, es gibt sie im Christentum und Islam zuhauf.)

Wenn wir umgekehrt fragen: Was macht den Blindgeborenen sehend, dann sagt die Geschichte: Es ist sein unverstellter Blick auf die Wirklichkeit. Schauen wir genauer hin, wie Johannes den Prozess seiner Heilung beschreibt.

Wie gesagt: dass er seine physische Sehkraft gewinnt, ist nur der erste Schritt seiner Blindenheilung. Interessant ist für mich, dass er durch diesen Schritt allein noch nicht zum Glauben kommt. Er ist kein religiöser Über-Flieger, kein Enthusiast und Frömmler, der jetzt Gott preist und sofort Jesus nachläuft – als dem „Heiland der Welt“.

Was kommt als nächstes? Als ihn seine Nachbarn fragen, ob er wirklich der blinde Bettler ist, den sie kennen, sagt er: „Ich bin es.“ Dahinter steckt meiner Meinung nach viel mehr als auf den ersten Blick sichtbar. Er ist sichtlich ein „neuer Mensch“, sichtlich ein „anderer“ geworden – so sehr, dass man den „Alten“, der er einmal war, kaum wieder erkennt. Wenn er nun leugnete, je ein Bettler, ein Behinderter, eine „Fehlgeburt“, ein Arbeitsloser, ein Asozialer, ... gewesen zu sein – man würde es ihm glauben. Aber genau das tut er nicht. Er steht zu seiner Vergangenheit UND zu seiner neuen Erfahrung. Er spaltet seine unangenehme, anrühige Vergangenheit nicht ab. Er will sie nicht los werden und abstreifen. Er steht zur *ganzen* Wahrheit, zur tristen Vergangenheit und zum Wunder, das ihm widerfahren ist.

Die nächsten Schritte geschehen im zweimaligen Verhör vor den Pharisäern. Jetzt steht er nicht mehr vor harmlosen Nachbarn, sondern vor Autoritätspersonen, die eine formelle Befragung und Untersuchung durchführen, die Jesus feindlich gesonnen sind und im zweiten Verhör auch schon ihm selbst. Und auch da ist es für ihn das Selbstverständlichste, schlicht und einfach zu seiner Erfahrung zu stehen. So war's und nicht anders. Und es war gut so. „Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Nur das eine weiß ich, dass ich blind war und

4. Fastensonntag – Lesejahr A

jetzt sehen kann.“ Eure theologischen Interpretationen maße ich mir nicht an, ich weiß nur, was ich erfahren habe, aber das *weiß* ich.

Im Grunde macht der Blindgeborene in jeder Situation dasselbe: Er steht zu seiner Erfahrung. Er bauscht sie weder auf, noch schmälert er sie, er lässt sie sich aber auch nicht nehmen. Und dadurch vertieft sie sich und macht er sie sich immer mehr zu eigen.

Am Schluss steht er Jesus Aug in Aug gegenüber, und er vermag in ihm den Menschensohn zu sehen.

Johannes beschreibt in dieser Geschichte, was „Zum-Glauben-Kommen“ heißt. Es ist kein Hurra-Wunderglaube und auch kein Glaube an religiöse Dogmen. Es ist ein Weg der Erfahrung von Wirklichkeit, die man sich nicht mehr nehmen lassen kann. Am Anfang steht eine Erfahrung von Gott, ohne dass man weiß, dass es eine Gotteserfahrung war. Dann stehen viele Begegnungen mit Menschen, mit Nachbarn, Freunden und Feinden, in denen sich diese Erfahrung vertieft und klärt und in denen man Farbe bekennen muss. Und am Schluss steht: Die-Knie-Beugen vor einem Du, dem man unbedingt vertraut.

Michael Kreuzer SVD